FILM SPIEGEL

NR. 21/58 · V. JAHRGANG · BERLIN · 30 PF.



Das NEUESTE

Eine aus 117 Persönlichkeiten bestehende Jury hat in Brüssel die „zwölf besten Filme aller Zeiten" ausgewählt, wobei sie Streifen aus 26 Ländern prüfte. Die meisten Stimmen erhielt der Eisenstein-Film



„Panzerkreuzer Potemkin", 85 Stimmen entfielen auf den amerikanischen Streifen „Goldrausch" (Charlie Chaplin, 1925) und ebenfalls 85 auf Vittorio De Sicas „Fahrraddiebe" (1948). Bei einer Abstimmung über den besten Regisseur fielen Charlie Chaplin und nach ihm Eisenstein, René Clair und Vittorio De Sica die ersten Plätze zu.

Die Verfilmung von Turgenjews Roman „Väter und Söhne" wird in der Sowjetunion vorbereitet. Die Regie liegt in den Händen von N. Raschewskaja und A. Bergunker.

Eine weitere Filmversion von Dostojewskis „Schuld und Sühne" wird in den USA gedreht.

Nach den lustigen Erzählungen des bulgarischen Schriftstellers Elin Pelin („Am Anfang war es Liebe") dreht der bulgarische Regisseur Marinovitsch den Film „Die Freude der Armseligen".

„Kotschubej", der bekannte Roman von Arkadi Perwenzew über den legendären Helden des Bürgerkrieges, wird vom Lenfilm-Studio verfilmt. Regisseur des Films ist J. Oserow.

Nach einem Lustspiel des bekannten polnischen Schriftstellers Alexander Scibor-Rylski „Urlaub unter der Linde" entsteht ein polnischer Spielfilm, den Regisseur Kuc inszenieren wird.

Im Filmstudio von Stalingrad beendete der Regisseur B. Kimjagarow den Film „Die hohe Pflicht", der wichtige moralisch-ethische Probleme aufgreift.

Der Film „Rancho" ist eine exotische Erzählung über die polnischen Cowboys in der Bieszczad-Gegend.

„Die Puter", eine satirische Komödie, die das Dasein und die Sitten des litauischen Bürgertums lächerlich macht, dreht der junge litauische Regisseur W. Mikalauskas.

Sir Laurence Olivier dreht einen Film über Spartacus und den Sklavenaufstand, in dem er auch die Hauptrolle übernehmen wird.

Bourvil und Danielle Darrieux werden in der französischen Musikkomödie „Verrückter Sonntag" spielen und singen.

Marlene Dietrich wird voraussichtlich eine Hauptrolle in Käutners modernisierter „Hamlet"-Fassung spielen.

N. Lebedew, Regisseur vieler sowjetischer Kinder- und Jugendfilme, dreht den Film „Iljitsch' Adresse" nach einem Szenarium von A. Popow. Die Hauptrolle spielt der Schüler Kolja Wassiljew.

Einen Film über die Funktion der Hände im menschlichen Leben drehte der bekannte tschechoslowakische Regisseur Jiři Jahn. Dieser Film teilt sich in vier Erzählungen. In der Erzählung „Der Schmetterling" wird von den Händen der Kinder erzählt; die Erzählung „Arabeske" beschreibt die Hände der Liebenden; die Erzählung „Skalpell" erklärt die Funktion der Hände eines Arbeiters, und in der Erzählung „Erinnerung" zeigt man abgearbeitete Hände einer alten Mutter.

„Millennium", ein neues polnisches Filmkollektiv, will in einem Film die Pommersche Region, die Landschaft, Architektur, historische Denkmäler sowie Flora und Fauna festhalten.

Über 400 populärwissenschaftliche Filme sollen in den nächsten drei Jahren in der Sowjetunion gedreht werden; darunter solche über die Sputniks, die Raketentechnik sowie die Automatisierung und Mechanisierung der Industrie.

Ein Film über die zeitgenössische chinesische Malerei von dem Regisseur und Kameramann J. Toltschan entstand im Moskauer Studio für populärwissenschaftliche Filme.

Der Regisseur Hanus Burger vom Prager Studio für populärwissenschaftliche Filme drehte den Farbfilm „Der Engel 93", der in einer humorvollen Art darüber formiert, wie das tschechoslowakische Gesundheitswesen für die werdenden Mütter sorgt. Im Film wurden Zeichen- und Spielfilmaufnahmen kombiniert.

Einen Farbfilm aus dem Milieu der Taigajäger dreht das Moskauer Studio für populärwissenschaftliche Filme. Der Film wird die verschiedensten Tiere, wie Tiger, Stachelschwein, Königsadler zeigen.



Im Zentralhaus des Films in Moskau fand die 12. Tagung der Internationalen Vereinigung des wissenschaftlichen Films und das Internationale Festival des populärwissenschaftlichen Films statt. — Einen Preis erhielt u. a. der holländische Film „Glas" (dessen Vertreter I. Worosso aus den Händen von W. N. Sorin, dem Stellvertreter des Ministeriums für Kultur der UdSSR-auf unserem Bild-das Diplom empfängt).

Die dänischen Kinobesitzer befinden sich in einer kritischen Wirtschaftslage. Von dem Ernst der Situation zeugt die Tatsache, daß die dänische Regierung Möglichkeiten erwägt, den Kinobesitzern die Beträge zurückzuerstatten, die sie für das vergangene Jahr als Vergnügungssteuer bezahlt haben.

Die DEFA-Filme „Spur in die Nacht", „Emilia Galotti", „Wo Du hingehst" und „Polonia Expreß" sind vor einigen Wochen in Bulgarien mit großem Erfolg angelaufen.

Die Oberhausener Filmtage finden unter dem neuen Titel „Westdeutsche Kurzfilmtage 1959" vom 3. bis 9. Februar statt.

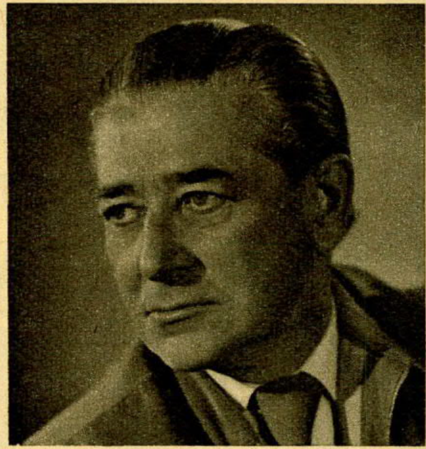
Eine Woche des jugoslawisechn Films fand in den Lichtspieltheatern der Sowjetunion statt.

Der Drehbuchautor des schwedischen Films „Sie tanzte nur einen Sommer", Eckström, wird ein Jahr an der Philosophischen Fakultät der Karl-Marx-Universität studieren.

Wenn Sie mich fragen ...

... was ich unter Demokratie verstehe, so möchte ich das an einem aktuellen Ereignis — den bevorstehenden Wahlen für die Volkskammer und die Bezirkstage — zu erklären versuchen.

Die sogenannte freie Welt tut sich viel zugute auf ihre freien Wahlen. In Westdeutschland zum Beispiel haben die Wähler die völlig freie Wahl, für den Bundestag die Kandidaten zu wählen, die den 300 Multimillionären — die die wirklich Herrschenden sind — genehm sind. Alle anderen werden mit allen Mitteln diffamiert und terrorisiert. Klerus und Militarismus helfen dabei tüchtig. Durch ein verzwicktes Wahlsystem wird dafür gesorgt, daß die Herrschaft der Monopolkapitalisten nicht etwa durch ach so freie Wahlen gestürzt werden könnte. Darüber hinaus wird dem Bundesbürger eingehämmert, daß alle politischen Fragen, vor allem die der NATO-Politik, für ihn viel zu kompliziert sind. Die soll er gefälligst den „berufenen" Politikern überlassen. Entsprechend sind die Wahlergebnisse. Im Bundestag sitzen heute nur noch dem Monopolkapital treu ergebene Abgeordnete, bezeichnenderweise ganze acht Arbeiter darunter, die man getrost als Renegaten bezeichnen kann. Versuchen Menschen, die um den Frieden besorgt sind, eine Volksabstimmung gegen die Atomrüstung in Westdeutschland zu erzwingen, so wird ein solches Unterfangen als „verfassungswidrig" unterdrückt.



Richard Groschopp,
Regisseur von „Modell Bianca"
„Sie kannten sich alle"

Die Demokratie als Staatsform sieht jedoch die Heranführung aller Bürger an die Ausübung der Staatsgewalt vor. Das Wahlprogramm der Nationalen Front setzt deshalb an erste Stelle das Recht der Werktätigen auf schöpferische Mitarbeit an allen Lebensinteressen unseres Volkes. Jeder Bürger wird an dem großen Programm beteiligt; nicht an irgendeinem imaginären Programm unverbindlicher Phrasen. Unsere Perspektiven sind sehr konkret auf dem V. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands umrissen worden: bis 1961 den Verbrauch pro Kopf in Westdeutschland einzuholen und zu überholen. Das heißt vor allem mehr Wohnungen, mehr Lebensmittel, mehr Konsumgüter, also einen höheren Lebensstandard. Für dieses bessere Leben werden bei uns alle Wähler aufgerufen. Und wenn unser Wahlprogramm unter der Losung steht „Plane mit — arbeite mit — regiere mit", so wird damit am besten dokumentiert, in welchem Teil Deutschlands wirklich demokratische Wahlen stattfinden. Es lohnt sich, an der Festigung und Sicherung unserer Deutschen Demokratischen Republik mitzuarbeiten.

Richard Groschopp



Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf: 42 53 71

Redaktion:
Paul Thyrêt, Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt
Joachim Reichow
Julia Dreßler
Gustav Salffner

Redaktionsbeirat:
Dr. Karl-Georg Egel
Dr. Georg Honigmann
Horst Knietzsch
Karl-Eduard von Schnitzler, Nationalpreisträger
Siegfried Silbermann

Graphische Gestaltung:
Alfred Will
Erich Wolfgramm

Druck: Berliner Druckerei, Berlin C 2

Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik.

Preis des Einzelheftes 0,30 DM
Monatsabonnement 0,65 DM
Vierteljahresabonnement 1,95 DM



Unser Titelbild: Gisela Uhlen und Raimund Schelcher in dem DEFA-Film „Der Prozeß wird vertagt" Foto: DEFA-Neufeld



Karl-Eduard von Schnitzler:

DER PROZESS WIRD VERTAGT

Diesen jüngsten DEFA-Film muß man sehen. Denn er zeigt erschütternde Menschenschicksale unserer Zeit; gute, teilweise hervorragende darstellerische Leistungen; eine interessante, mitgestaltende, moderne Kameraarbeit und ein echtes Regie-Talent. Obwohl er nicht als vollkommen gelungen bezeichnet werden kann und trotz schwerwiegender Mängel muß man diesen Film sehen; denn er ist ein interessantes Experiment. Der Stoff geht auf Leonhard Franks, des Münchener Schriftstellers, 1954 geschriebene Novelle „Michaels Rückkehr" zurück. Oder genauer: Er geht darüber hinaus; denn heute wissen wir über die Bundesrepublik mehr, als Frank damals wissen konnte, und der Regisseur Herbert Ballmann hat als Autor des Drehbuchs den vier Jahre alten Stoff nach dem politischen Stand des Jahres 1958 ergänzt. Das war notwendig und richtig. Richtig und notwendig war es auch, daß gegenüber der Novelle im Drehbuch dramaturgische und charakterisierende Veränderungen vorgenommen worden sind.

Dennoch ist es nicht gelungen, Unwahrscheinlichkeiten und konstruierte Zufälligkeiten, die in der Novelle noch hingenommen werden mögen, im Film auszuschalten oder glaubhafter zu machen. Vor allem aber ist der Versuch mißglückt, Leonhard Franks feine, detaillierte Zeichnungen psychologischer Vorgänge filmisch wiederzugeben; das hätte in Handlung umgesetzt werden müssen; statt dessen sollen ein viel zu ausführlicher Kommentar, einige Trickaufnahmen und surrealistische Effekte seelische Zustände und Vorgänge erkennbar machen. Womit nichts gegen die Verwendung solcher und anderer Formelemente gesagt sein soll – sie ist nur in diesem Falle nicht gelungen. In dem sowjetischen Film „Die Kraniche ziehen" hatte ein ähnlicher Versuch Erfolg, und die ins Poetische weisenden filmischen Mittel standen nahtlos neben dem harten Realismus. In „Der Prozeß wird vertagt" dagegen wirkt das Nebeneinander verschiedener Elemente als eine Summe von Stilbrüchen. Der guten und richtigen Absicht stand nicht die erforderliche hohe politisch-literarische, filmdramaturgische Potenz gegenüber.

Dennoch ist dieser Film sehenswert. Auch trotz einiger Längen, die an ein, zwei Stellen bis zur Langeweile gehen, weil sich Regie und Kamera (in gutgemeinter Absicht) nicht von den interessanten Gesichtern Gisela Uhlens und Raimund Schelchers trennen können (diese zeitlichen Überdehnungen führen unvermeidlich zu stellenweiser Ausdrucksstarre der Darsteller). Auch trotz der manchmal etwas verwirrenden, unmotivierten oder nicht genügend Milieu und Stimmung wechselnden Schnitte ist dieser Film sehenswert. Man wünschte, häufiger einer derartig gewissenhaften, sorgfältigen, liebevollen Regie zu begegnen wie der Herbert Ballmanns. Hier ist auf dem ganzen Streifen nicht ein Detail zu finden, welches Flüchtigkeit aufwies; es gibt keine „Stiefkinder" des Regisseurs. Auch mit den Darstellern kleinster, textloser Rollen ist gearbeitet worden. Es gibt keine Überzeichnung und schon gar keine „Klamotte", obwohl einige Rollen hätten dazu verführen können und einzelne Schauspieler dazu neigen. Man spürt Hand und Talent des Regisseurs vom interessanten Vorspann bis zum Schluß. Das sollte trotz des unbefriedigenden Gesamtergebnisses festgehalten werden. Das gilt auch für die Kamera. Dem Fachmann fällt die sorgfältige Ausleuchtung auf. Und was sich Regisseur Ballmann und Erich W. Fiedler an Einstellungen und Fahrten haben einfallen lassen, ist ermutigend. Mit dieser Arbeit ist Fiedler unbestreitbar in die kleine Spitzengruppe unserer Kameraleute vorgestoßen.

Hervorragende Erwähnung verdient auch die Musik Jean Kurt Forests. Sie stimmt den Film von Anfang an ein und charakterisiert dort, wo es notwendig ist – sparsam, unauffällig und doch als wirksamer Mitgestalter.

Das Hauptkennzeichen dieses Films ist das Schauspielerensemble; wirklich ein Ensemble, von den Hauptrollen bis zur kleinsten Charge hervorragend besetzt. Es liegt nicht an den Darstellern, wenn Gerry Wolffs Crossert stärker und nachhaltiger wirkt als die beiden eigentlichen Hauptrollen. Auch das liegt an der Dramaturgie des Films. Dieser Crossert ist fast der einzige Aktive. Denn Michael Vierkant bleibt völlig passiv (teilweise derart, daß Zweifel an seiner subjektiven Unschuld auftauchen und Mitgefühl und Interesse für ihn mindern – keine Schuld von Schelcher) und die Marie Jäger bleibt über weite Strecken versponnen und durchsichtig (gleichfalls nicht nach der Anlage Gisela Uhlens, sondern nach dem Willen des Autors). So ist Crossert – auch durch die Rahmenhandlung, die anfangs schwer verständlich und unklar ist – die positive Gestalt. Gerry Wolff füllt sie mit Intensität und Schlichtheit, mit unaufdringlicher Sympathie. Wenn er vom Tod der Sophie erfährt und dennoch im gleichen Augenblick zur Hilfeleistung für Marie bereit ist, gehört das zu den stärksten Augenblicken des Films.

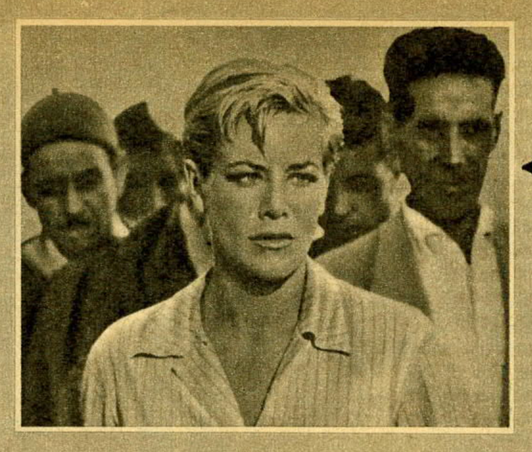
Gisela Uhlen weiß unter der Führung des Regisseurs ihre vielfältige Ausdruckskraft einzusetzen – träumerisch, erstaunt, liebend, bestürzt, verzweifelt, hoffend, zweifelnd, zuversichtlich, entschlossen und dazu schön: das ist überzeugend. Raimund Schelcher sind durch die passiv-depressive Anlage der Rolle Schranken gesetzt. Dennoch wirkt er sehr menschlich und strahlt den Atem des Einsamen, Hilfsbedürftigen aus; man zweifelt am Schluß, ob sich dieser ehrliche Mensch in der bundesrepublikanischen Gesellschaft behaupten kann. Waltraud Kramm gibt die sehr interessante Studie eines ernsten, verzweifelten jungen Menschen – eine bemerkenswerte Leistung. Brigitte Krause spielt nett ein oberflächliches und doch nicht unsympathisches Mädchen. Hans W. Hamacher ist der skrupellose „Verfassungsschützer" – vielleicht ein wenig zu geheimnisvoll und dräuend. Kurt Steingraf spielt den Nazi, der denunziert und arisiert hat und nun wieder arriviert ist – kalt, frech, gewissenlos, unbelehrbar. Marianne Wünscher zeichnet sehr sorgfältig und ohne Übertreibung die Kronzeugin wider Willen. Paul R. Henker wird vom Regisseur bemerkenswert gedämpft und charakterisiert ausgezeichnet den sozialdemokratischen Innenminister eines Bundeslandes. Friedrich Richter ist der gutwillige, ehrliche Rechtsanwalt par excellence.

Einen genauso anständigen Kriminalkommissar spielt Hans Wehrl. Walter Lendrich gestaltet den Justizwachtmeister Karl Kuhle mit Wärme und Menschlichkeit. Ein Paradestück vollbringt Herbert Grünbaum als etwas anrüchiger Privatdetektiv. Gerhard Bienert meistert die schwierige Aufgabe, einen Gefängnisdirektor darzustellen, der – etwas unglaubhaft – nach einem Leben voller Kompromisse seine Dienststelle mit einer mutigen Gewissensentscheidung verläßt. Der faschistische Untersuchungsrichter ist bei Peter Kiwitt in guten Händen; dennoch sei die Mahnung an die Adresse der DEFA gerichtet, der Neigung zu widerstehen, diesen Schauspieler nun endgültig (Nazischulrat, SS-General, Nazi-Untersuchungsrichter) auf diesen Typ festzulegen und ihn so zu verschleißen. Alexander Hegarth spielt den schmierigen und käuflichen Journalisten zu eitel; daß, wie, warum und wann sein Puntschi, zusammen mit Irmgard Armgarts Marlene, die Kronzeugin nach Frankreich abgeschoben hat (falls der Kritiker das richtig verstanden haben sollte), dürfte der Mehrzahl der Zuschauer unverständlich bleiben. Man sieht noch viele Schauspieler, namhafte auch in kleinsten Rollen – so Arpe, Martens, Lewitt, Spira, Sperling. Auch die Darsteller der Pressekonferenz wirken echt und natürlich; nur wenn der Korrespondent aus der DDR zu sprechen beginnt, klingt es wie ein Leitartikel; aber das liegt wohl am Text.

☆

Schade, möchte man sagen. Denn hier waren mit Regie, Kamera, Musik und Darstellern alle Voraussetzungen für einen guten, gelungenen Film gegeben. Dennoch sollte man ihn sich ansehen. Und es wäre doch gelacht, wenn sich in Zukunft für derartige künstlerische Potenzen und Möglichkeiten nicht ein filmgerecht bereiteter Stoff finden ließe.

SIE



Nach über zehn Jahren versuchte Hildegard Knef einen neuen Start im westdeutschen Film – groß propagiert – als Ufa-Star Nr. 1 in „Madeleine und der Legionär". Der Erfolg blieb – wie schon in den vergangenen Jahren – aus. Es beginnt für sie eine neue, ewig wiederkehrende Jagd nach Rollen im europäischen Film.

Und daneben ist die Reklame für kapitalistische Unternehmen reserviert, die mithilft, ihr Geldsäckel und das ihrer Managerin aufzufüllen.



WÄHLTE DEN FALSCHEN WEG

DAS SCHICKSAL DER HILDEGARD KNEF

Das Anreißerfoto des Westberliner Groschenblattes „Der Abend" zeigte am 24. September in starhafter Pose und vor ihrem neuen „Straßenkreuzer" Hildegard Knef. Wie darunter zu lesen war: kurz vor ihrer Abreise nach London, wo sie ihren nächsten Film drehen wird. Wieder einmal ist also für sie kein Platz in den westdeutschen Ateliers. Wieder einmal haben sie ihre Manager für „harte" Pfunde ins Ausland verkauft. Wieder beginnt, wie schon seit Jahren, der Trip durch die europäischen Ateliers, die Suche nach der Rolle. Ob sich Hildegard Knef, noch vor einem halben Jahr von der westlichen Presse großmäulig als UFA-Star Nummer 1 propagiert, in ihrer neuen Situation wohl fühlt? Wir glauben es nicht. Denn seit ihrem ersten und einzigen wertvollen Film, seit dem DEFA-Film „Die Mörder sind unter uns", hat sie immer wieder nach künstlerischen Aufgaben gesucht. Sie hat sie nie gefunden. Darüber sind nun schon über zwölf Jahre vergangen.

Fieberhaft hatten damals, kurz nach Kriegsende, die alten UFA- und Tobisleute die Studios in Babelsberg und Johannisthal geplündert. Es hatte sich schnell herumgesprochen, daß von nun an in einem Teile Deutschlands keine neuen Geschäfte alter Art mehr gemacht werden konnten. Lastwagen verließen bei Nacht und Nebel den Ostsektor Berlins. Wertvolles Material wanderte in die Hände der neuen Herren, der Amerikaner. Doch bald fand sich ein Kollektiv aufrichtiger und besorgter Filmschaffender zusammen. Und dem Treiben wurde ein Riegel vorgeschoben. Der Aufbau der DEFA, arbeitsreich und mühselig, begann. Und als am 17. Mai 1946 diesem Kollektiv von Oberst Tulpanow die Lizenz überreicht wurde, waren trotz aller Mängel, trotz der großen Verluste und der noch unbefriedigenden Arbeitsmöglichkeiten die ersten drei Spielfilme im Atelier.

In einem dieser Filme, in Wolfgang Staudtes DEFA-Film „Die Mörder sind unter uns", stand eine bis dahin unbekannte, junge, blondhaarige und schlanke Schauspielerin in einer Hauptrolle vor der Kamera. Sie hatte vorher schon in einigen Filmen gedreht – die Szene mit ihr in „Träumerei" wurde jedoch geschnitten, der Film „Unter den Brücken" war noch nicht bekannt, die „Fahrt ins Glück" war in den letzten Kriegstagen verlorengegangen – jetzt wirkte sie als eine aus dem KZ heimgekehrte Schriftmalerin in einem Film, der mit der dunklen Vergangenheit abrechnete. Und dieser Stoff, diese Rolle war wie für sie geschrieben.

Als der DEFA-Film herauskam, witterten einige Leute Morgenluft. Sie saßen im Parkett mit dem amerikanischen Auftrag: Wer ist hier – in Deutschland – interessant. Drei US-Filmoffiziere spürten sehr schnell, daß in diesem DEFA-Film der erste große, deutsche Nachkriegs-„Star" geboren worden war. Sie wollten ihn für ihre Geschäfte und für Hollywood kapern. Der eine von ihnen war der ehemalige UFA-Produzent Eric Pommer, der mit die Voraussetzungen für das Wiedererstarken der alten Konzerne schuf und die Knef später auch in einigen seiner Filme einsetzte. Neben ihm saß Elli Silman, ehemalige UFA-Sekretärin, die 1933 nach Hollywood emigriert war und zur Managerin der Knef wurde. Der dritte schließlich war Kurt Hirsch. Den kannte die Knef schon, und er wurde bald darauf ihr Mann, für fünf Jahre.

Nach einigen westdeutschen Filmen bei Käutner und Braun, in denen Hildegard Knef noch ihr ursprüngliches Talent beweisen konnte, verschaffte ihr Elli Silman den Sprung nach Hollywood und sich selbst den ersten Ruf als Managerin. Heute kann sie von ihren Managereien leben, und sie tut das nicht schlecht in ihrer Villa in Dahlem, wo die bekanntesten Schauspieler ein- und ausgehen müssen, wenn sie im Geschäft bleiben wollen.

Dem deutschen Film wird Hildegard Knef nun für Jahre, eigentlich für immer entzogen.

Aber der amerikanische Film braucht sie im Jahre 1948 nicht zum Filmen. Sie liegt für zwei Jahre „auf Eis" und kann vorerst dem Export nach Deutschland keinen Schaden zufügen. Schließlich holt die Silman ihren Schützling nach Deutschland zurück. In Willi Forsts kitschiger und ebenso dekadenter „Sünderin" erhält Hildegard Knef die Hauptrolle. Es ist eine traurige Berühmtheit, die sie sich hier erwirbt. Sie spielt, wie sie selber einmal sagte, eine Frauengestalt, die „vom 14jährigen Mädchen bis zur reifen Frau durch Höhen und Tiefen des Lebens geht". Es ist nicht die Schauspielerin, die sich hier bewährt, es ist eine Nackedei-Szene, die ihr einigen Erfolg und schlechten Ruhm einbringt. Aber damit steigt die „Ware" Knef im Dollar-Kurs und läßt sich endlich verkaufen.

Hildegard Knef kommt in den folgenden Jahren nicht mehr zur Ruhe. Von Managern getrieben, von eigener Unzulänglichkeit gequält, unbefriedigt, unglücklich läßt sie sich von Land zu Land jagen. Es gibt keine Ateliers, in denen sie nicht vor die hellen, alles bloßlegenden Scheinwerfer tritt. Sie verliert ihre Natürlichkeit, ihre Unbefangenheit, die jugendliche Frische – ihre besonderen künstlerischen Merkmale, die sie einmal in dem DEFA-Film „Die Mörder sind unter uns" bekanntmachten.

Ein westdeutscher Filmjournalist schrieb ungefähr zu dieser Zeit: „Anfänglich, da traf es noch zu: sie gab sich natürlich, unbefangen, frisch – sie spielte so (denn auch das Leben, der Alltag, die in jedem guten Filmdarsteller sich selbst wiedergeben, wollen, müssen gespielt werden, und je besser dies geschieht, desto beachtlicher ist die künstlerische Leistung). Aber dann begann mit der Standardisierung der Knef der Verlust ihrer Ursprünglichkeit, ihrer Individualität: Sie wurde in der Darstellung morbider Gestalten des Abgeschmackten, mehr oder weniger verruchten, zu einer Art ‚femme fatale', am Ende gar zum Vamp."

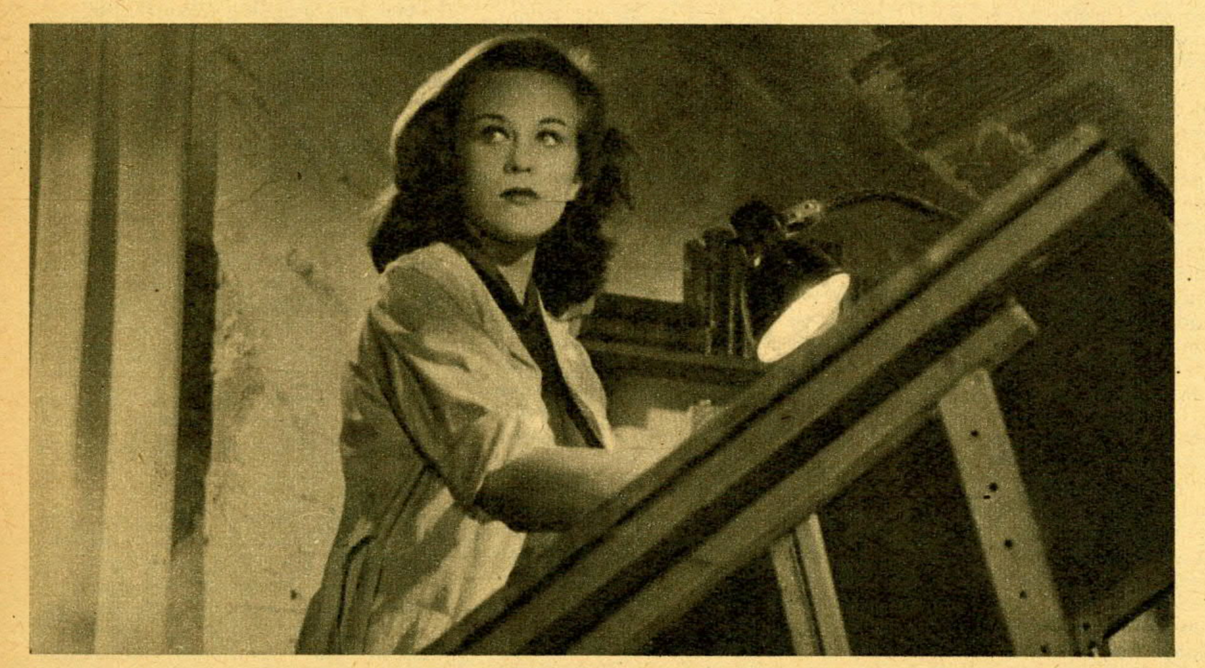
Nach wertlosen Filmen in England und Frankreich – die noch nicht einmal große Geschäfte werden – kann ihre Managerin sie endlich in drei Centfox-Filmen unterbringen. Es sind zwar kleine und verzeichnete Rollen, aber der amerikanische Markt wird damit für sie erschlossen. Sie glaubt sich auf dem Höhepunkt ihrer Karriere. Und als man ihr wenig später eine Hauptrolle in dem Musical „Seidenstrümpfe", einer antisowjetischen Komödie, am Broadway anbietet, nimmt sie auch dieses unkünstlerische Angebot an, packt wieder die Koffer und geht über den großen Teich. Zwar hält sie diese andauernden Strapazen nur mehr mit Hilfe ständiger ärztlicher Betreuung und mit Spritzen durch, aber der Auftritt bringt Dollar – für sie und – für Elli Silman.

1957 kehrt Hildegard Knef, ausgepumpt und ermüdet von dem großen Rummel, nach Europa zurück. Die UFA hat inzwischen ihre Geschäftsbücher in Ordnung gebracht. Sie sucht nach Stars für ihre eigenen Filme. Eine große Propagandawelle wird gestartet, und Hildegard Knef wird als UFA-Star Nummer 1 propagiert. Als sich der Film „Madeleine und der Legionär" ihres einstigen DEFA-Regisseurs Staudte – der wie sie eine imaginäre künstlerische Freiheit im Westen suchte – als ein unzulängliches, kostspieliges und keineswegs erfolgreiches Filmgeschäft erweist, als der Sturm auf die Kassen ausbleibt, kündigt ihr die UFA den Vertrag. Hildegard Knef ist in Deutschland nicht mehr gefragt. Doch was bleibt ihr nun?

Hildegard Knef ist jetzt 33 Jahre. Die kostbarste Zeit ihres Lebens hat sie auf der Suche, auf der ewigen Jagd nach künstlerischer Anerkennung verloren. Hollywood–Broadway–Ufa – alle hochgeschraubten Pläne, alle Illusionen, von den Managern mitgesponnen, sind zerronnen. Von all den vergangenen Filmen, in denen sie mitwirkte, ist keiner in der Erinnerung geblieben. Nur ein Streifen, der DEFA-Film „Die Mörder sind unter uns", der ihren Weg vorzeichnete und auch ihre künstlerische Entwicklung. Und wenn man von ihm spricht, spricht man auch von Hildegard Knef.

Es ist eigentlich schade um sie, die einst eine vielversprechende Hoffnung des neuen deutschen Filmschaffens gewesen ist. Aber der Weg, den sie wählte und viele Künstler der westlichen Welt mit ihr, kann nur auf ein totes Gleis führen.

J. R.

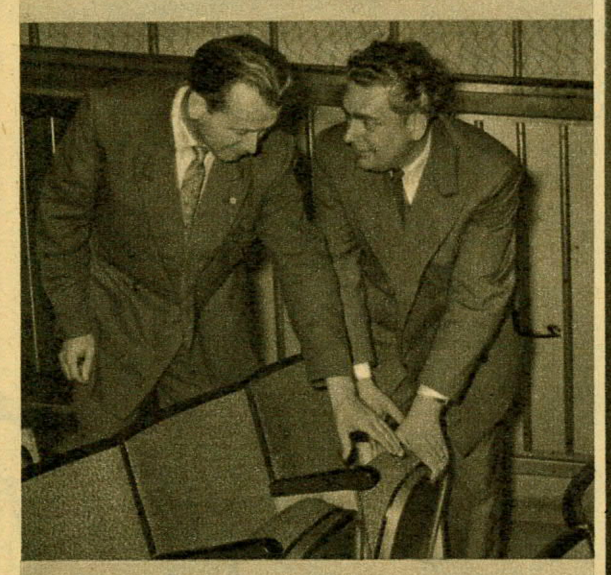


Hildegard Knefs eigentlichen Erfolg als Filmschauspielerin brachte der DEFA-Film „Die Mörder sind unter uns". Es ist auch der einzige Film, der noch von allen ihren Streifen in Erinnerung geblieben ist. Fotos: Archiv (2), DEFA.

Besuch in PRENZLAU



Tschao Shang aus Shanghai informiert sich über die Vorteile der D-2-Kinomaschine für Totalvision- und Vierkanal-Magnetton-Wiedergabe vom VEB Kinowerke Dresden. Unter Freunden gibt es keine Heimlichkeiten.



Emile Bekiarow, Direktor des Kinomaschinenwerkes in Sofia, interessiert sich hier ausnahmsweise mal nicht für Kino-, sondern für „Sitztechnik". Dabei assistiert ihm Hans Schulz, der Leiter des Filmtheaters.

Weltstadtkino in Prenzlau – war die übereinstimmende Meinung der ausländischen Gäste, die von den Vertretern der Kreisleitung der SED und des Rates des Kreises bei ihrem Besuch herzlich begrüßt wurden.

Gäste aus den Volksdemokratien im „Filmtheater der Freundschaft"

Eine Woche lang tagten in Berlin namhafte Spezialisten der Film- und Kinotechnik aus sozialistischen Ländern. Sie tauschten Erfahrungen aus und faßten Beschlüsse über die künftige Zusammenarbeit.

Eine Gruppe chinesischer und bulgarischer Freunde, die an dieser Konferenz teilgenommen hatte, besuchte auf Einladung der VVB Film den VE Kreislichtspielbetrieb Prenzlau. Hans Schulz, der Betriebsleiter, führte stolz die Gäste durch das „Filmtheater der Freundschaft", eines der schönsten und modernsten Lichtspielhäuser in unserer Republik. Für den Bau dieses Hauses, in dem Film- und Theatervorstellungen stattfinden, wurden von der Regierung 1,8 Millionen DM zur Verfügung gestellt. Hier erlebte auch, gleichzeitig mit Berlin, der sowjetische Farbfilm „Der stille Don" seine erfolgreiche Aufführung.

Es bleibt nun zu hoffen, daß die Berliner Konferenz auch Beschlüsse über die Anwendung der modernsten Filmtechnik gefaßt hat, damit die in fast hundert Lichtspieltheatern der DDR vorhandenen Einrichtungen für Totalvision und Raumton mehr als bisher genutzt werden und unseren Menschen zugute kommen.

–l.



Aus dem Raucherzimmer des Lichtspieltheaters geht es durch ein prachtvolles Foyer in den Zuschauerraum. Die Gäste sind begeistert von den Vorzügen und Annehmlichkeiten des Hauses. (V. l. n. r.: Emile Bekiarow, Wolfgang Harkenthal von der VVB Film, Jewdokia Iwanowa, Kandidatin der technischen Wissenschaften, vom NIKFI Sofia, die Betreuerin und Stonajn Scharladjiejew, der Direktor des NIKFI.)



KLB-Leiter Hans Schulz kann seinen Gästen beachtliche Erfolge berichten, wertvolle Hinweise geben und mit ihnen Erfahrungen austauschen. (V. r. n. l.: Ho Sao Chang, technischer Direktor des Shanghai-Studios; Tschao Shang und Tsai Fen, der stellvertretende Direktor des Shanghaifilms.

WARE für K

1 In der Laubenkolonie ist ein Mord geschehen – auf dem Bahnhof Friedrichstraße wurde eine ältere Frau gefaßt, die einen Feldstecher nach Westberlin bringen wollte. Auf den ersten Blick bestehen für Leutnant Hasselbach keine Zusammenhänge. Aber auch der Ermordete war ein Optikschieber ...



2 Neu in das Dezernat kommt Unterleutnant Schellenberg. Hauptmann Germer prüft ihn erst einmal. Auch in Judo. Da muß er gestehen: „Eins zu null für Sie." Doch nun geht es an die eigentliche Arbeit, erst an die Schellenberg gar nicht so begeisternde Kleinarbeit.



3 Sabine ist mißtrauisch geworden. Dieser Personalausweis ... Es dauert nur kurze Zeit, bis Hasselbach und Schellenberg zur Stelle sind. Wieder ist ein Glied in der Kette gefunden. Und dieses Mädchen. Die beiden jungen Kriminalisten haben – ganz nebenbei – Feuer gefangen.



4 Inzwischen hat der Westberliner Schieber Georgi ein neues Opfer gefunden: Marion. Ihr und den Eltern imponiert der großzügige Kavalier. Niemand merkt, daß es ihm nur darum geht, einen von ihm abhängigen Stützpunkt im Demokratischen Sektor Berlins zu gewinnen. Für seinen großen Coup.



5 Teschendorf ist der Chef des Optikschieberringes. Seine Verbindungen gehen nach Spanien. Er mißtraut Georgi, der anscheinend seine eigene Suppe kochen will. Aber erst steht vor Teschendorf gerade jetzt eines der größten Geschäfte. Dazu müssen er, Georgi und ein gewisser Bachmann in die DDR. Dieser Schlag muß klappen.

Das Drehbuch zu „Ware für Katalonien" schrieben Lothar Creutz und Carl Andriessen zusammen mit Richard Groschopp („Sie kannten sich alle"); Groschopp führt auch Regie. An der Kamera steht Eugen Klagemann, die Bauten schuf Erich Zander.

In den Hauptrollen: Schellenberg — Hartmut Reck; Hasselbach — Dieter Knaup; Germer — Fritz Diez; Sabine — Hanna Rimkus; Georgi — Ivan Malré; Teschendorf — Wilfried Ortmann; Marion — Eva Maria Hagen; Zement-Otto — Gerhard Frey; Bachmann — Albert Garbe; Polland — Herwarth Grosse. In weiteren Rollen: Carola Braunbock, Loni Michelis, Gerd Biewer, Walter Lendrich, Jean Brahn. Norbert Christian, Walter Jupé, Herbert Grünbaum, Hans-Robert Wille und Manfred Krug.



7 Teschendorf und G... men. Marion ist ...



6 Doch die Spur, die bei der alten Frau auf dem Bahnhof Friedrichstraße aufgenommen wurde, ging nicht verloren. Auch daß der Schieberring in Leipzig wirkt, nutzt nichts. Bachmann fliegt auf. Hauptmann Polland von der dortigen Kriminalpolizei hilft, den Fall der Klärung näherzubringen.

ATALONIEN

In den Johannisthaler Ateliers entsteht ein neuer DEFA-Film

Die Handlung dieses Films entspricht in den Grundzügen einem Kriminalfall, der sich 1957/58 zugetragen hat. Einer der Haupttäter in dem „Fall Schützendorf", der Optikschieber Ferdinand Georg, wurde am 27. Februar zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt.

In der Urteilsbegründung stellte das Gericht überzeugend dar, in welchem Ausmaß unsere Wirtschaft fortgesetzt geschädigt wird, weil die großen Optikschieber in Westberlin unsere wertvollsten Exportartikel illegal aufkaufen und im Ausland verschleudern, wobei sie unter Ausnutzung des Schwindelkurses Riesenprofite erzielen. Der Grund, aus dem die Schieber in der Wirklichkeit – wie auch im Film – ihre Ware im Transit durch die Bundesrepublik und Frankreich schleusen und nach Spanien einschmuggeln, liegt in der wirtschaftlichen und politischen Situation Franco-Spaniens, das sich wegen seiner katastrophalen Verschuldung an die USA keine nennenswerten Importe industrieller Qualitätserzeugnisse leisten kann. Mit diesem Umstand korrespondiert die außergewöhnlich unverblümte Bestechlichkeit der spanischen Zollbehörden.

Es ist ebenso nicht eine Erfindung des Drehbuchs, daß die Großschieber Teschendorf und Georgi – wie Schützendorf und Georg umbenannt wurden – ihr Gewerbe nach echt kapitalistischen Ausbeuterprinzipien betreiben. Als Beispiel: Der gefälschte Personalausweis ist das „Produktionsmittel" des Optikaufkäufers, da ja Name und Ausweisnummer auf jeder Einkaufsquittung für wertvolle optische Geräte notiert werden. Wer die Ausweise besorgt, fälscht und verteilt, ist Boß. Den kapitalistischen „Geschäftsprinzipien" der Optikschieber entspricht auch eine Gaunerkonkurrenz, in der immer der jeweils Geschicktere und Stärkere über Leichen geht.

Den Großschiebern und ihrem Klüngel gegenübergestellt werden saubere, junge Menschen unserer Gesellschaft, deren intelligenter und tatkräftiger Arbeit es zu danken ist, wenn außer den kleinen Schiebern auch deren Auftraggeber und Hintermänner gefaßt und unschädlich gemacht werden.

Es ist die erzieherische Hauptabsicht des spannenden Films, an Hand des dargestellten Falles dem Begriff des Wirtschaftsverbrechens im Bewußtsein unserer Bürger den Anstrich eines „Kavalierdelikts" zu nehmen und die Schädlichkeit von Wirtschaftsverbrechern anschaulich zu machen.

Fotos: DEFA-Pathenheimer

...orgi sind noch verschont. Sie sind mit ihren ergaunerten Waren an der spanischen Grenze angekom-...abei. Die Ganoven freuen sich ihres Gewinns und streiten um den Anteil. Auch um Marion.

8 Inzwischen ist das Netz unserer Sicherheitsorgane fest geknüpft. Und schon kommt der Tag, da der nächste Coup der Bande platzt, platzen muß. Georgi steht vor seinen wirklichen Meistern. Teschendorf folgt. Marion und ihre Eltern sind um eine bittere Erfahrung reicher.



9 Die Akten sind geschlossen. Eine Schädlings- und eine Mordakte. Sie werden vom Gericht zu einer Akte vereinigt. Noch ein anderer „Fall" klärt sich. Schellenberg und Sabine haben ihren gemeinsamen Weg gefunden. Hasselbach sieht durch das Fenster. Na ja. „Eins zu null für dich."



Die Inselbewohner von Birkö spielen plötzlich verrückt. Das einzige Zahlungsmittel ist der Dollar, und Kaufmann Anton macht mit den amerikanischen Ölsuchern keine schlechten Geschäfte.

Goldene BERGE

Ein dänischer Film gegen die Amerikanisierung

In den Ateliers der „Nordisk Films Kompagni", der ältesten Filmgesellschaft der Welt, entstand in diesem Jahr ein höchst interessanter Streifen: „Goldene Berge" („Guld og gronne skove"). Eigentlich kann man den Film als einen Heimatfilm bezeichnen, wie schon sein Originaltitel „Gold und grüne Wälder" besagt. Doch wie er gemacht ist, das unterscheidet ihn ganz erheblich von den westdeutschen Heimatschnulzen.

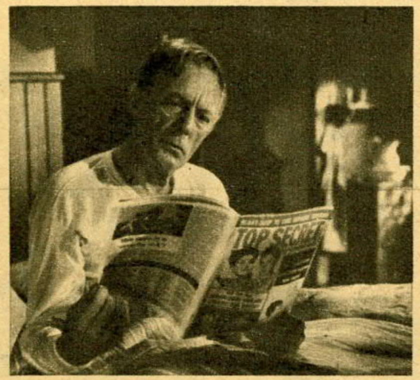
Zwei der 497 dänischen Inseln, Birkö und Hvenö, bilden den Schauplatz der amüsanten Handlung. Der Lehrer von Birkö, ein leicht vertrottelter Herr, der sich für ein geologisches Genie hält, glaubt auf der Insel Erdöl gefunden zu haben. Kaum hat sich diese Neuigkeit auf der Insel herumgesprochen, als auch schon der dänische Amerikaner Billy von der American-Super-Oil-Company mit seinem ganzen Stab und etlichen Landungsschiffen auftaucht. Und Birkö verwandelt sich über Nacht in ein Klein-Amerika. Raupenschlepper und Jeeps donnern über die Dorfstraße, das Magazin à la „Confidential", „Top Secret", verdrängt die Kreiszeitung, und Dollars gelten als das einzige Zahlungsmittel. Die Inselbewohner spielen plötzlich verrückt und wollen noch amerikanischer sein als die echten Yankees. Das geht so lange gut, bis sich eines Tages herausstellt, daß es auf Birkö gar kein Öl gibt. Die gummikauenden Ölleute ziehen wieder ab, die Bohrtürme verschwinden, und aus den US-Dänen werden wieder normale Hinterwäldler. Die drei Burschen von Birkö bekommen ihre Mädchen von Hvenö — und alles kommt wieder in normale Bahnen.

Mit einem für das kleine Dänemark ungewöhnlichen Aufwand an Schauspielern und Material wurde dieser Film gedreht. „Goldene Berge" ist eine kühne Persiflage auf die Amerikanisierung, die auch in Dänemark nach 1945 um sich gegriffen hat. Gewiß ist dieses Thema nicht ganz neu, man denke nur an den spanischen Film „Willkommen, Mister Marshall"; aber daß man sich im dollarhörigen Dänemark dieses Themas annahm, will schon etwas bedeuten.

Daß dabei die Dänen selbst nicht allzugut wegkommen und im Grunde die Hauptschuld an diesem Rummel tragen, kann man als Zugeständnis an den reichen Onkel aus Amerika betrachten. Denn schließlich tragen nicht die Dänen die Schuld an diesen „amerikanischen" Zuständen, sondern die Regierung des Landes, die mit den USA gemeinsame Sache macht. *D. S.*



Die bekanntesten dänischen Schauspieler wurden in diesem Film eingesetzt. Die reizende Judy Gringer und Karl Stegger in einer Szene des Films.
Fotos: Nordisk Films Kompagni



Das Magazin „Top Secret" hat die dänische Kreiszeitung verdrängt. Etwas befremdet versucht der Postmeister von Birkö, sich in diesem Sensationsblatt zurechtzufinden.



„DER STILLE DON"

Ein hervorragender Ruf eilte dem dreiteiligen Filmepos „Der stille Don" voraus, bevor es bei uns zur Aufführung gelangte. Auf dem Internationalen Filmfestival während der Weltausstellung in Brüssel wurde dieser Film ausgezeichnet, und auf den XI. Internationalen Filmfestspielen in Karlovy Vary konnte der dritte Teil die höchste Trophäe, den „Kristallenen Globus", erringen. In starker Konkurrenz mit den „Kranichen" erklärte das sowjetische Filmpublikum den „Don" zum besten Film des Jahres. So wie in Moskau — jüngst in London — nimmt auch in Berlin und den anderen Städten unserer Republik der Zuschauer großen Anteil am Schicksal Grigoris und Axinjas, jenem klassischen Liebespaar des 20. Jahrhunderts. Sergej Gerassimow inszenierte nicht nur diesen Film, er schrieb auch selbst das Drehbuch. Hierbei erlag er nicht dem Ehrgeiz, seinen eigenen Intuitionen zu folgen, sondern er ordnete sich den Gedanken, dem Geist Scholochows unter. So erleben wir tatsächlich nicht einen für den Film neuentdeckten Scholochow, sondern Gerassimow lieferte uns einen werkgetreuen Film. Fraglos ist dieser ausgezeichnet, insbesondere durch die Leistungen der beiden Hauptdarsteller Pjotr Glebow und Elina Bystrizkaja, die Meister ihrer Ausdrucksmittel sind. Nach dem großen Eindruck, den der erste Teil hinterlassen hat, ist man in gespannter Erwartung, wie die anderen beiden Teile gestaltet wurden, die am 10. und 31. Oktober ihre Premiere haben werden.

WIE WAR



Gisela UHLEN

Gisela Uhlen in ihrem ersten DEFA-Film „Robert Mayer — der Arzt von Heilbronn", den Dr. Helmut Spieß drehte.

Die Stellung des Künstlers zu seiner Umwelt, zur Gesellschaft und die unumgängliche Notwendigkeit seiner persönlichen Entscheidung — immer wieder stehen diese Fragen im Mittelpunkt von Diskussionen, die sich mit der Entwicklung unserer sozialistischen Kunst beschäftigen. Vor vier oder fünf Jahren noch wurde dieses Thema höchstens einmal am Rande behandelt, und doch gab es damals schon eine ganze Reihe bekannter Bühnen- und Filmkünstler, die sich — bedingt durch die so unterschiedliche künstlerische und gesellschaftliche Entwicklung in den beiden deutschen Staaten — damit auseinandersetzten. Gisela Uhlen gehört dazu.

Diese junge, seit vielen Jahren weit über die deutschen Grenzen hinaus bekannte Schauspielerin vollzog 1954 jene Entscheidung und siedelte aus Westdeutschland in unsere Republik über. Eine so konsequente Haltung darf nicht vergessen sein, wenn man sich ein reales Bild dieser Künstlerpersönlichkeit machen will.

Bereits die erste Filmrolle Gisela Uhlens bei der DEFA war keine leichte Aufgabe für sie. „Robert Mayer — der Arzt aus Heilbronn" war der Titel, und sie verkörperte die Frau jenes Arztes und Forschers Dr. Mayer, dessen Entdeckungen die meisten Wissenschaftler damals für Hirngespinste hielten und der deshalb sogar eine Zeitlang ins Irren-



„DAS DUELL"

Der Film „Das Duell" wurde nach der gleichnamigen Erzählung von Alexander Kuprin auf die Leinwand gebracht. Viele Vorzüge Gerassimows bei der Wiedergabe eines literarischen Werkes gehen den Schöpfern dieses Films ab. Sie verfilmten die Erzählung, vergaßen dabei aber, sie filmisch zu gestalten. Trotz guter schauspielerischer Leistungen erreicht dieser Film nicht die Intensität anderer Filme, bei denen gleichfalls literarische Werke als Vorlage dienten.

„DER TOD EINES RADFAHRERS"



„Der Tod eines Radfahrers" gehört nicht zu dem Genre der unterhaltenden Mordfilme, wie wir sie beispielsweise mit dem englischen Streifen „Haus der Erpressung" in Erinnerung haben. Es ist keine kriminalgeschwängerte Story. Dieser spanische Film leuchtet hinter die Kulissen einer makabren Gesellschaftsordnung, soweit das die unheilvolle Zensur der spanischen Faschisten zuließ. Juan A. Bardem, einer der mutigsten Regisseure des Westens, entblößt mit seinem Film die Hautevolée der spanischen Gesellschaft. Er prangert ihre Gier und ihren Egoismus an. Dabei wird er von den Schauspielern und der wirkungsvollen Kamera ausgezeichnet unterstützt. Diesen Film sollte man sich nicht entgehen lassen.

Günther Stahnke

DENN DER?

haus gesperrt wurde. Seine Frau entwickelt sich im Verlaufe des Films zu einer starken Persönlichkeit, die die Größe ihres Mannes erkennt und ihm in den schweren Jahren helfend zur Seite steht. Für Gisela Uhlen war dieser Neubeginn bei der DEFA zweifellos eine große und schwere, aber schöne Rolle, die sie mit der ihr eigenen Intensität gestaltete. Millionen Menschen des In- und Auslandes sahen diesen Film und Gisela Uhlen. Es war für zahllose Filmbesucher ein freudiges Wiedersehen mit dieser Künstlerin, für viele junge Menschen das Bekanntwerden mit einer Künstlerin, die bereits über eine weitreichende Film- und Theatererfahrung verfügte.

Gisela Uhlen spielte bereits mit 16 Jahren ihre erste weibliche Hauptrolle in dem Film „Annemarie", der seinerzeit bald abgesetzt wurde, da seine Antikriegstendenz den Nazibehörden absolut nicht ins Konzept paßte. Mehr als zwanzig Filme schlossen sich in den folgenden zehn Jahren an, in denen Gisela Uhlen Hauptrollen spielte. Große Namen standen ihr als Partner zur Seite, wie Paul Wegener, Horst Caspar, Gustaf Gründgens, Will Quadflieg und andere. Nur die Titel „Zwei Schwestern", „Rembrandt", „Zaubergeige", „Symphonie des Lebens" und „Tanz auf dem Vulkan" seien in diesem Zusammenhang erwähnt.

Auch die Theaterlaufbahn Gisela Uhlens ist ein Beweis für die außerordentlichen Fähigkeiten dieser Künstlerin. Heinrich George holte sie von der Bochumer Bühne nach Berlin ans Schiller-Theater, wo sie bis 1945 arbeitete. Nach dem Zusammenbruch des Hitlerregimes folgten weitere Theaterstationen in Frankfurt, Stuttgart, Wiesbaden, Hamburg sowie Basel, Zürich und Wien. Filmangebote gab es in den Nachkriegsjahren in Westdeutschland viele, aber Gisela Uhlen lehnte bis auf wenige Rollen alle Stoffe ab, da sie nicht den künstlerischen Ansprüchen einer wirklichen Schauspielerin gerecht wurden.

Nach dem großen Erfolg Gisela Uhlens in ihrem ersten DEFA-Film folgte bald „Das Traumschiff", wo sie als Partnerin von Günther Simon eine junge, hübsche Witwe spielte, die einen Mann kennen- und liebenlernt und damit ihren Kindern auch wieder einen Vater geben kann. Diese Aufgabe war vielleicht deshalb besonders für Gisela Uhlen interessant, da sie selbst Mutter ist und die vielen kleinen amüsanten pädagogischen Fragen und Aufgaben des Films für sie natürlich schon aus diesem Grunde reizvoll waren. Andererseits aber stellte sie ja gleichzeitig auch eine Generation von jungen Frauen dar, die sich mit ihren Kindern – ohne den Mann und ohne den Vater – ein neues Leben aufbauen mußten.

Auch die Sprechbühne sicherte sich bald die Mitarbeit dieser Künstlerin, und es sei an dieser Stelle nur Ibsens „Nora" erwähnt, wo Gisela Uhlen die Titelheldin in einer ausgefeilten Vollkommenheit spielte und sich durch ihre Interpretation würdig an die größten Aufführungen jenes gesellschaftskritischen Stücks während der vergangenen Jahrzehnte anschloß.

Ein neuer DEFA-Film läuft gerade in diesen Tagen in den Filmtheatern an, dessen weibliche Hauptfigur wiederum durch Gisela Uhlen dargestellt wird. In „Der Prozeß wird vertagt" (s. auch Seite 3) spielt sie die Studentin Marie Jäger, die irgendwo in einer westdeutschen Großstadt wohnt und an der Seite Michael Vierkants den Kampf um Gerechtigkeit im Westen Deutschlands aufnimmt.

Wenn ihr Name in diesen Wochen auf den Filmplakaten neben ihrem Filmpartner Raimund Schelcher stehen wird, so ist gewiß, daß diese junge, temperamentvolle Frau mit ihrer Darstellung der Marie ihr größtes künstlerisches Vermögen gegeben hat, um dieser Charakterrolle ein vollendetes und damit wahres Gesicht zu verleihen.

K. H. Busch

Unter Herbert Ballmanns Regie spielte Gisela Uhlen in dem DEFA-Film „Das Traumschiff" eine Hauptrolle – Fotos: DEFA-Kowalewsky, Kroiss, Neufeld.



Nach Motiven von Leonhard Franks Novelle „Michaels Rückkehr" entstand in diesem Jahr „Der Prozeß wird vertagt" (auf dem Bild v. l. n. r. Gerry Wolff, Gisela Uhlen, Friedrich Richter und Herbert Grünbaum).

SIE SCHREIBEN · WIR BEANTWORTEN UND VERÖFFENTLICHEN BRIEFE

THEMA: FILMZIRKEL

Günter Wiederhöft, Erfurt: Mit großem Interesse habe ich den Artikel über den Filmzirkel im Berliner Haus der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft gelesen. Der Filmzirkel unter Jürgen Büchmann hat sich eine große und lohnende Aufgabe gestellt, wenn er seinen Mitgliedern nach einem festen Plan ein gutes Wissen über die Entwicklung der Filmkunst von der Stummfilmzeit bis heute vermitteln will.
Viele andere Filmzirkel gibt es, wie auch in Erfurt, die deutsche und sowjetische Filme vom Staatlichen Filmarchiv zeigen. Besonders wertvoll dabei ist meiner Auffassung nach, daß man nicht nur sowjetische Filme sieht, die nach 1945 gedreht wurden, sondern auch solche, die die Entwicklung des sowjetischen Films veranschaulichen. Ich denke da, um nur einige zu nennen, an „Panzerkreuzer Potemkin", „Das Ende von St. Petersburg", „Das neue Babel", „Die Mutter", „Sturm über Asien".
Was jedoch den Berliner Filmzirkel von anderen unterscheidet, das ist seine zielstrebige Arbeit mit Vorlesungen, zu denen sich auch bekannte Filmkünstler zur Verfügung stellen. Oft fehlt den Filmbesuchern, auch den Mitgliedern von Filmaktivs, die notwendige Objektivität, den Film richtig zu sehen, seine Wirkung erklären zu können und in der Beurteilung über allgemeine Reaktionen hinauszugehen.
Ich denke, wenn die Filmaktivs in den Betrieben, Schulen und Orten wirklich aktiv arbeiten und kämpferisch für die sozialistische Filmkunst eintreten sollen, dann ist es auch erforderlich, daß sie über die notwendigen Probleme der Filmarbeit informiert sind. Dabei helfen natürlich die Filmzirkel in den verschiedenen Orten und verwirklichen die von der im Juli dieses Jahres durchgeführten Filmkonferenz gestellten Aufgaben. Es ist manchmal schade, daß man nicht in Berlin wohnt!

Unserer Meinung nach müßte die Durchführung ähnlicher Zirkel auch in anderen Städten der DDR möglich sein. Natürlich konzentriert sich in Berlin eine große Anzahl von Filmfachleuten, durch die eine solche Arbeit leichter gewährleistet wird. Aber gewiß gibt es auch beispielsweise in Erfurt einige Experten — wie sie schreiben — innerhalb des Kulturbundes oder in der Redaktion „Das Volk", an die man sich wegen einer ähnlichen Gestaltung von Filmzirkeln wenden könnte. Auf eine Unterstützung durch die Mitarbeiter des Berliner Zirkels darf man gewiß rechnen.

PREMIERE IN ELLRICH

Kurt Kohlmann, Ellrich: Auch kleine Städte können ihre großen Tage haben so wie letzthin das direkt an der Grenze gelegene Ellrich, als es darum ging, das im früheren „Bürgergarten" neu errichtete Lichtspieltheater zu eröffnen. Lange schon vor Beginn hatte sich eine große Zahl Ellricher eingefunden, die getreulich vor den Toren des Theaters der Dinge harrten, die da kommen sollten.
Und dann rauschte zum ersten Male der Vorhang vor einem vollbesetzten Hause auseinander und gab den Blick frei auf die in Blau gehaltene, blumenumstandene Bühne, deren Tiefe auch die Vorführung von Bühnenschauen usw. gestattet. Junge Pioniere hatten auf der Bühne Aufstellung genommen. Frisch erklangen ihre Lieder. Dann folgte die große Reihe der Begrüßungsansprachen, und schließlich gab Bürgermeister Bliedung dem Lichtspieltheater seinen Namen: „Haus des Friedens". Als Leiterin des Kreislichtspielbetriebes erhielt die Kollegin Hartmann die Schlüssel des Hauses.
Auf den anschließend gezeigten Film „Der Lotterieschwede" sollte an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Dafür aber auf den Besuch des Hauptdarstellers Erwin Geschonneck, des Regisseurs Joachim Kunert und Frau Andersen Nexös, die es sich nicht hatte nehmen lassen, eigens aus Kopenhagen nach Berlin zu fliegen, um — auch in der DDR — an den Erstaufführungen des DEFA-Filmes „Der Lotterieschwede" teilzunehmen.




Frau Andersen Nexö und Erwin Geschonneck

Stürmisch und mit herzlichem Beifall begrüßt, konnten die Genannten, mit Blumen und Geschenken überschüttet, den Ellrichern ihren Dank abstatten. Unvergeßlich werden dabei die schlichten Worte von Frau Andersen Nexö bleiben, die die begeisterte Aufnahme durch das Publikum mit den bescheidenen Worten abwehrte: „Ich bin ja nur die Gattin des Dichters ..."
Dieser Abend wird für die Grenzstadt unvergessen bleiben, denn er schenkte ihr nicht nur ein repräsentatives Lichtspieltheater, sondern vermittelte ihr auch die Bekanntschaft mit Menschen und Künstlern, die die kleine Stadt an der Grenze sonst nicht jeden Tag in ihren Mauern beherbergt.

Kurz vorgestellt:

JOACHIM GLAESER

Erika Voigt, Berlin: Ich möchte Sie im Namen meiner 18 Klassenkameradinnen bitten, uns einen Wunsch zu erfüllen. Wir achten und schätzen Ihre Fachzeitschrift „Filmspiegel" sehr, weil sie uns als einzige dieser Art über die neuesten Filme aus aller Welt informiert. Aber warum werden so häufig ausländische Filmschauspieler publiziert? Es gibt doch in der DDR auch eine ganze Anzahl Schauspieler, die wir in unser Herz geschlossen haben. Wir denken dabei beispielsweise an Joachim Glaeser, der bei der DEFA bereits in „Anna Susanna" und „Eine Berliner Romanze" mitwirkte. Herr Glaeser besuchte uns vor kurzem in einer FDJ-Versammlung. Er erzählte uns, daß er jetzt in den DEFA-Filmen „Die verpachtete Oma" und „SAS 181 antwortet nicht" spielen wird. Im Fernsehen sahen wir diesen begabten jungen Schauspieler in letzter Zeit sehr oft. Er spielte Hauptrollen in den Fernsehspielen „Feuertaufe", „Bürger Jeantet" und „Wir danken unseren Lehrern". Sollte es denn nicht möglich sein, einen beliebten Schauspieler wie Joachim Glaeser im „Filmspiegel" zu veröffentlichen? Wir würden uns riesig darüber freuen. Im Namen von 18 Schülerinnen möchte ich mich im voraus recht herzlich bedanken.



Und mit der Veröffentlichung eines Fotos wollen wir diesen Wunsch erfüllen.

Redaktion „Filmspiegel"

HERMANN WERNER KUBSCH:

Friedrich Wolf

Zu seinem 5. Todestag am 5. Oktober

Lange bevor ich ihn selbst kennenlernte, liebte ich ihn; denn sein kämpferischer Geist und der Mut seines Herzens durchdringen sein Werk. Wie konnte es anders sein, wir jungen Genossen, achtzehn- und zwanzigjährige damals, waren begeistert von den revolutionären Dramen des Dichters Friedrich Wolf.

Vor fast dreißig Jahren leitete der junge Schauspieler Martin Hellberg in Dresden eine Aufführung mit Arbeiterschauspielern; das Stück hieß: „Die Matrosen von Cattaro". Das war meine erste Begegnung mit dem Werk Friedrich Wolfs. Gewiß waren es die dramatische Leidenschaft und das revolutionäre Pathos in seinem Werk, die uns junge Menschen so fesselten, vielleicht aber liebten wir seine Stücke mehr noch wegen ihrer Klarheit, ihrer eindeutigen Parteinahme für die Sache der Revolution. Wir fühlten, da spricht einer von uns, ein Kämpfer, dem wir vertrauen können, da stimmt jedes Wort, jeder Satz —und wenn es uns damals auch noch nicht voll bewußt war, im Grunde begriffen wir wohl, daß seine revolutionären Stücke Lehrstücke des Klassenkampfes sind, mit künstlerischen Mitteln gestaltete Anweisungen zum Handeln.

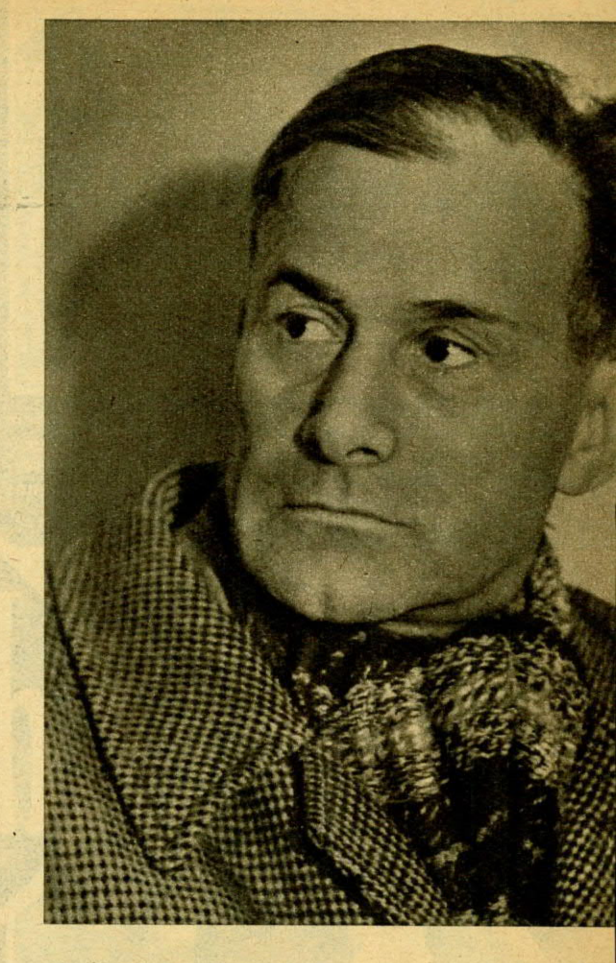
In jenen Jahren, ehe der Faschismus zur Macht kam und auch Friedrich Wolf in die Emigration zwang, erregte uns sein Schauspiel „Cyankali", nach dem bald auch ein Film gedreht wurde mit Grete Mosheim, nicht mit Renée Stobrowa in der Titelrolle, wie es der Autor des Stückes gewünscht hatte. Immerhin war dies der erste Film, an dessen Buch der Autor mitgearbeitet hatte, obwohl dieser „Sprechfilm" dann doch nicht ganz seinen Vorstellungen entsprach. Die Geschichte und die Menschen seines erfolgreichen Bühnenstückes waren aber auch in diesem Film stark genug, um ihn zu einem Welterfolg zu machen.

Später hat Friedrich Wolf mir einmal mit spöttischem Lächeln erzählt, daß schon vorher eine Idee von ihm verfilmt wurde. Er lachte, als ich große Augen machte bei seiner Enthüllung, daß es der einstmals sehr bekannte Film „Wege zu Kraft und Schönheit" war. Freilich war in diesem Film von seiner ursprünglichen Idee, die ihm die Ufa abgekauft und zunächst auf Eis gelegt hatte, nicht mehr viel übriggeblieben.

„Damals war ich noch unerfahren, und von einer kapitalistischen Filmfirma konnte man ja auch nichts anderes erwarten", sagte er, „aber daß es heute bei uns immer noch ähnliche Methoden gibt..." Das war im Jahre 1948, und Friedrich Wolf hatte Grund zu diesen bitteren Worten, denn auf dem ersten Produktionsprogramm der DEFA stand der Film „Kolonne Strupp", zu dem Friedrich Wolf ein Exposé geschrieben und umfangreiche Vorbereitungsarbeit geleistet hatte, der aber von der damaligen Direktion fallengelassen wurde, zum Schaden der deutschen Filmkunst, denn wir hätten sonst schon in den ersten Produktionen unseres jungen Films ein Werk vom Neuaufbau unseres Lebens gehabt. Das ist besonders unverständlich, als zu jener Zeit sein in der Sowjetunion gedrehter Film „Professor Mamlock" schon in der ganzen übrigen Welt bekannt war, Millionen von Menschen erschüttert und einen bedeutsamen Beitrag zum Kampf gegen den Faschismus geleistet hatte.

Der konsequente sozialistische Dichter hatte es in jenen Jahren nicht leicht, als noch so mancher in unserer Kulturarbeit mitbestimmte, der heute vom Westen aus auf uns spuckt; die Aufführung seiner Stücke mußte an vielen unserer Bühnen mühsam gegen bürgerliche Intendanten erkämpft werden. Es gab damals heiße Diskussionen — dabei hatte ich ihn kennengelernt und oft bewundert, mit welchem Temperament sich der Sechzigjährige besonders für seine jungen Kollegen und ihre Werke einsetzte. Welche Freude hätte er, wenn er miterleben könnte, wie sich heute unsere sozialistische Literatur durchsetzt, wie viele neue Werke entstehen, die vom Geist des Sozialismus erfüllt sind. Er hat so vielen Mut gemacht und geholfen, mancher hat durch seinen freundschaftlichen Rat den richtigen Weg gefunden.

Als er erfuhr, daß ich an einem Stück arbeitete, half er mir zu einem Studienaufenthalt in Wiepersdorf. Damals hätte ich ihn auch gern um seinen Rat gebeten, aber ich wollte ihm, der so viele Manuskripte zu lesen hatte, nicht auch noch seine kostbare Zeit stehlen. Dafür bekam ich bald darauf einen Vorwurf. „Von anderen erfahre ich, daß Du ein gutes Stück geschrieben hast, warum hast Du es mir nicht geschickt?" Das ließ ich mir nicht zweimal sagen, denn ich arbeitete schon an einem neuen Stück „Die ersten Schritte". Es war bald fertig, doch die Lösung wollte mir nicht recht gelingen. Ich schickte ihm das Manuskript. Obwohl Friedrich Wolf damals gerade im Moorbad seine Ischias kurierte, nahm er sich Zeit und schrieb mir einen ermutigenden Brief, in dem er mir nicht nur klarmachte, was falsch an meinem Stück war, sondern auch kurz und prägnant zeigte, wie ich es besser machen konnte. Wenn also meine Arbeit später Erfolg hatte, so verdanke ich es nicht zuletzt seinem Ratschlag.





In der Sowjetunion entstand nach Friedrich Wolfs erfolgreichem Bühnenstück „Professor Mamlock" unter der Regie von Adolf Minkin und Herbert Rappaport ein Film. Die Titelrolle spielte S. Meshinskij.



Nach einem Drehbuch von Friedrich Wolf und Philipp Gecht drehte Prof. Kurt Maetzig den DEFA-Film „Der Rat der Götter", der die „unterirdischen" Verbindungen der kapitalistischen Konzerne bloßlegte.



Auch zum DEFA-Film „Bürgermeister Anna" lieferte ein Bühnenstück Friedrich Wolfs den Vorwurf. Es war einer der ersten Filme, der sich mit unserer neuen Ordnung befaßte. Fotos: DEFA, Sovexport, Pisarek

Später, als ich zur DEFA kam, ging Friedrich Wolf gerade als Botschafter unserer jungen Republik nach Polen, aber endlich wurden nun auch Filme nach seinen Werken in den Ateliers der DEFA vorbereitet. Zu dem so bedeutungsvollen und wichtigen Film „Rat der Götter" hatte er noch selbst das Drehbuch geschrieben, bei dem Lustspielfilm „Bürgermeister Anna", das nach seinem gleichnamigen Bühnenstück entstand, mußte der Dichter wegen seiner diplomatischen Aufgaben einem alten, routinierten Filmautor die Drehbucharbeit überlassen. Dies war nicht nur der erste Lustspielfilm der DEFA aus unserer neuen Wirklichkeit, es war auch unser erster Film, der die Veränderungen auf dem Lande zeigte, Kritik an der Bürokratie übte und die Gleichberechtigung der Frau in den Mittelpunkt stellte.

Während er an seinem Szenarium für den großen Thomas-Müntzer-Film schrieb, hatte er schon neue Pläne, doch eine tückische Attacke auf sein Herz riß ihn vor fünf Jahren aus unserer Mitte — und wie sehr hätten wir doch in den letzten Jahren seiner Hilfe, seiner Arbeit bedurft, welche Werke hätte er in der Reife seines Alters, in der Kraft seines mutigen Herzens uns noch schenken können!

Der Dichter Friedrich Wolf hat ein großes, umfangreiches, von revolutionärem Kampfgeist erfülltes Werk hinterlassen, das noch lange nicht genügend ausgewertet wurde. Es ist an der Zeit, auch für unsere DEFA, dem noch Ungenützten in seinem Werk zur Wirkung zu verhelfen. Man prüfe den Nachlaß, lese noch einmal seine Schauspiele — ich denke vor allem an „Beaumarchais", an „Floridsdorf" und „Schiff auf der Donau" — und auch seine Novellen. Wäre es nicht eine wunderbare Aufgabe für den begabten Regisseur Konrad Wolf, die vielgelesene, schöne Novelle seines Vaters „Lucie und der Angler von Paris" in einem Film neu zu gestalten?

Ich denke oft an



Der junge Student Andreas (Gunnar Möller) ist auf dem Bahnhof des ungarischen Dorfes mit dem unaussprechlichen Namen angekommen. Er will hier seine Ferien verbringen. Schon im Zug hat er sich verliebt, aber jenes Mädchen Greta mußte weiterfahren.



Der Kummer verfliegt schnell, als Andreas die bildschöne, pfiffige und temperamentvolle Tochter seines Wirtes kennenlernt. Mit Piroschka wird Ungarn noch schöner, der Wein noch süßer und der Csárdás noch feuriger.



Und das ist Istvan Rasc, Stationsvorsteher und Vater von Piroschka. Ein urwüchsiger, lebenslustiger Mann, der einen guten Tropfen und deftige Scherze liebt. Gustav Knuth verkörpert diese Rolle und beweist damit wieder einmal seine große Charakterisierungskunst.

Liselotte Pulver spielt die Titelrolle in dem westdeutschen Film, der am 17. Oktober in den Lichtspieltheatern der DDR Premiere hat.



◀ Liebe ohne Leid – das darf es doch nicht geben. Und so taucht Greta auf, die blonde Nebenbuhlerin mit den älteren Rechten (Wera Frydtberg). Piroschka ist tief verletzt. Ihr Stolz läßt sie auch nicht nachgeben, als Andreas sich für sie entscheidet.

Und dann kommt der Tag, an dem Andreas wieder zurückfahren muß in seine Heimat. Die Ferienzeit ist vorüber. Die beiden werden sich nicht mehr wiedersehen. Aber immer an ihre erste, wunderschöne Liebe denken ... ▶ Fotos: Progress



PIROSCHKA